

Das Meer... das Meer... das Meer... Die Sonne... die Sonne... Ich verließ mein Land, als die russischen Truppen kamen. Foto: Andy Johnstone/Panos Pictures/Visum



Oh, ich kenne das. Wenn du liebst, gehst du auf der Sonnenseite des Lebens. Ich schlafe noch heute mit hinter dem Kopf verschränkten Armen, eine Gewohnheit aus jener Zeit, als ich glücklich war. Ich bin Armenierin, aber geboren und aufgewachsen in Baku, in Aserbaidschan. Am Ufer des Meeres. Es erscheint mir oft im Traum – grau, schwarz, violett. Ich liebte es, in die Weite zu sehen, zu sehen, wie abends die Sonne unterging, gegen Abend war sie so rot, dass sie zu zischen schien, wenn sie im Wasser versank. Und nirgends gibt es so viele Sterne. Baku ist meine Lieblingsstadt, trotz allem!

In Baku lebten wir in einem großen Haus. Es gab einen großen Hof, darin wuchs ein gelber Maulbeerbaum. Wir lebten alle zusammen, wie eine Familie – Aserbaidschaner, Russen, Armenier, Ukrainer, Tataren. Die Welt wurde anders eingeteilt: ein guter Mensch oder ein schlechter, ein geiziger Mensch oder ein gütiger. Alle hatten dieselbe Nationalität – die sowjetische, alle sprachen Russisch. Meine Mutter war mit Sainab befreundet, Sainab hatte zwei Mädchen und einen Sohn, Anar, der in meiner Klasse war. „Wenn du meinem Anar deine Tochter gibst“, lachte Sainab, „dann sind wir verwandt.“ (Sie schließt die Augen.)

Dann fingen die Pogrome gegen die Armenier an. Wir sind geflohen, haben uns versteckt. In der Nacht schleppten sie den Kühlschrank und den Fernseher aus unserem Haus, den Gasherd und die neue jugoslawische Anbauwand. Als Anar und seine Freunde einmal meinem Mann begegneten, prügelten sie mit Eisenstangen auf ihn ein: „Was bist du für ein Aserbaidschaner? Du bist ein Verräter! Du lebst mit einer Armenierin!“

Ich war bei einer Freundin untergekommen, wohnte auf dem Dachboden. Jede Nacht öffneten sie den Dachboden, gaben mir etwas zu essen, dann ging ich wieder nach oben, und sie vernagelten den Eingang. Als ich rauskam, war mein Stirnhaar grau.

Ich erinnere mich an jenen Frühling, als ich ihn kennenlernte. Ich hatte die Schule beendet und eine Stelle beim Telegraphenamnt gefunden. Ich rief Gespräche nach Wladivostok aus, nach Ust-Kum, Aschchabad. Eine fröhliche Arbeit. Und man wartet auf die Liebe. Mit achtzehn Jahren wartet man immer auf die Liebe. Ich dachte, die Liebe würde nur einmal kommen, und man würde sofort erkennen, dass es Liebe ist. Aber dann war es sehr komisch.

Eines Morgens ging ich an der Wache vorbei – sie kannten mich alle schon, niemand wollte mehr meinen Ausweis sehen. „Zeigen Sie Ihren Ausweis.“ Ich fiel aus allen Wolken. Vor mir steht ein großer, gutaussehender Typ und lässt mich nicht vorbei. „Sie sehen mich doch jeden Tag.“ – „Zeigen Sie Ihren Ausweis.“ An dem Tag hatte ich meinen Ausweis vergessen, ich wühlte in meiner Tasche, aber ich hatte keine Papiere dabei. Sie holten meinen Chef. Ich bekam einen Rüffel. Ich war so sauer auf den Typen! Aber er...

Ein paar Tage später passte er mich nach der Arbeit ab und sagte: „Ich habe Kinokarten gekauft – kommst du mit?“ So fing unsere Liebe an. Am Strand blieben unsere Briefe zurück. Im Sand, mit großen Buchstaben: „Ich liebe dich!!!“, und zehn Meter weiter noch einmal: „Ich liebe dich!!!“ Dieser Sonnenaufgang, nirgends eine Menschenseele, nur wir (Tränen in den Augen). Ich will nicht weinen, ich darf nicht. Ich träumte damals. Ich flog! Nur bald, sehr bald... (stockt)

Wann hat das alles angefangen? Es war im Jahr achtundachtzig. Auf dem Platz hatten sich Menschen versammelt, alle in Schwarz, sie tanzten mit Messern und Dolchen. Das Gebäude des Telegraphenamts ist direkt neben dem Platz, alles geschah vor unseren Augen. „Was schreien die da?“, frage ich. – „Tod den Ungläubigen! Tod!“ Das ging Monate so. Mama weinte die ganze Zeit. Die Kinder schleiften eine Strohuppe über den Hof und stachen mit Stöcken und Kinderdolchen hinein. „Wer ist das?“ rief ich dem kleinen Orhan zu, dem Enkel von Mamas Freundin Sainab. „Das ist eine alte Armenierin. Wir bringen sie um. Tante Rita, und was bist du? Warum hast du einen russischen Namen?“ Den Namen hatte meine Mutter ausgesucht. Mama liebte russische Namen, sie hat ihr Leben lang davon geträumt, Moskau zu sehen.

Mein Vater lebte mit einer anderen Frau zusammen, aber trotzdem war er mein Vater. Ich eröffnete ihm: „Papa, ich werde heiraten!“ – „Ist er ein guter Junge?“

SZdigital: Alle Rechte vorbehalten - Süddeutsche Zeitung GmbH, München Eine Dienstleistung des SZ-Archivs

ge?“ – „Sehr. Aber er heißt Abulfas.“ Papa schweigt, er will, dass ich glücklich bin. Aber ich liebe einen Moslem. Abulfas kommt zu uns nach Hause: „Ich will um deine Hand anhalten.“ – „Warum bist du allein, ohne Brautwerber, ohne Verwandte?“ – „Sie sind alle dagegen, aber ich brauche niemanden außer dir.“ Und ich, ich auch nicht! Was sollen wir mit unserer Liebe machen?

Ringsum sah es anders aus als in uns. Über allem hing ein ohnmächtiges Warten. Von Baku bis Sumgait sind es dreißig Kilometer. Dort war das erste Pogrom. Bei uns arbeitete ein Mädchen aus Sumgait, wir gingen nach der Schicht alle nach Hause, aber sie blieb im Telegraphenamnt. Sie war immer verweint, hat keinen Fuß mehr auf die Straße gesetzt, mit niemandem geredet. Aber als sie anfang zu reden, wollte ich weglieben. „Was ist mit deinem Haus?“ – „Das haben sie geplündert.“ – „Und deine Eltern?“ – „Meine Mutter haben sie auf den Hof geführt, splitter nackt ausgezogen. Sie haben sie umgebracht und dann das Kind mit Eisenstangen aus ihr herausgestochert.“ Sei still! „Meinen Vater haben sie erschlagen, mit einem Hammer, die Verwandten haben ihn nur noch an seinen Stiefeln erkannt.“ Sei still! Ich bitte dich! Aber sie redete und redete. „Die Männer rotteten sich zusammen und stürmten in die Häuser, wo armenische Familien lebten. Sie mordeten und vergewaltigten – die Tochter vor dem Va-

Mit achtzehn Jahren wartet man immer auf die Liebe.

ter, die Frau vor dem Mann.“ Sei still! Fang besser an zu weinen. Aber sie weinte nicht. Und das Fernsehen, das Radio und die Zeitungen schwiegen.

Dann kam der Frühling. Die Frauen trugen leichte Kleider. Es war entsetzlich. Und ringsum war alles so schön.

Ich bin im Begriff zu heiraten. Mama bittet: „Töchterchen, überleg doch.“ Papa schweigt. Abulfas! Ich bitte ihn: „Lass uns nur zum Standesamt gehen, keine Hochzeit feiern.“ – „Bist du noch bei Trost? Bei uns gilt, dass das Leben des Menschen aus drei Tagen besteht: der Tag, an dem du geboren wirst, der Tag, an dem du heiratest, und der Tag, an dem

du stirbst.“ Ohne Hochzeit kein Glück. Seine Verwandten waren entschieden dagegen! Sie gaben ihm kein Geld für die Hochzeit, nicht mal das Geld, das er selbst verdient hatte. Alle Geschenke – von der Familie des Bräutigams und von der Familie der Braut – hat meine Mama gekauft, das weiße Kleid, den Ring.

Bei Tisch müssen die Verwandten der Braut aufstehen und das Mädchen loben, und die Verwandten des Bräutigams loben den Jungen. Für mich sprach mein Großvater, und als er fertig war, fragte er Abulfas: „Wer wird für dich sprechen?“ – „Ich werde für mich selbst sprechen. Ich liebe Ihre Tochter. Ich liebe sie mehr als das Leben.“

„Wenn ich dir ein Kind schenke, bist du nicht mehr allein“, dachte ich. Dabei wusste er, dass ich in der Jugend schwer krank gewesen war, und die Ärzte ihr Urteil gefällt hatten: Ich durfte kein Kind zur Welt bringen. Auch damit war er einverstanden, wenn wir nur zusammen sein könnten. Ich aber war entschlossen, ein Kind zu bekommen, auch wenn ich dabei sterben würde.

Mein Baku... Das Meer... das Meer... das Meer... Die Sonne... die Sonne... die Sonne...

Nicht mein Baku. Keine Türen im Treppenaufgang, die Türlöcher mit Zellophan verhängt. Männer oder Halbwüchsige, das weiß ich nicht mehr, erschlagen mit Knütteln (wo haben sie die bloß her?) eine Frau. Sie liegt am Boden. Die Menschen wenden sich ab. Die Miliz mischt sich nicht ein. Ein Mann kam uns entgegen, blutüberströmt, der Mantel, die Hände voller Blut, in der Hand ein langes Küchenmesser, mit dem man Kräuter schneidet.

Mama gab ihre Arbeit auf. Für sie war es gefährlich auf der Straße. Sie wurde immer sofort erkannt. Ich nicht. Unter einer Voraussetzung – niemals irgendwelche Papiere dabeihaben. Abulfas holte mich von der Arbeit ab, niemand vermutete, dass ich Armenierin war. Aber jeder hätte verlangen können: „Zeig deinen Pass!“ Und ich war schon schwanger.

Das Gemetzel in Baku dauerte mehrere Wochen. Nicht nur Armenier wurden ermordet, sondern auch die, die Armenier versteckten. Ich wurde von meiner aserbaidschanischen Freundin versteckt, sie hat Familie. Nachts stieg ich vom Dachboden herunter. Wir redeten im Flüsterton. Sie alle hatten verstanden – man musste mit mir reden, damit ich nicht den Verstand verliere.

Sie hielten den alten Lasar an und schlugen auf ihn ein. „Ich bin Jude“, flehte er. Bis sie seinen Pass fanden, hatten sie ihn zum Krüppel geschlagen. In einem Haus haben sie alle ermordet. Das kleinste Mädchen war auf einen Baum geklettert. Nachts sieht man schlecht, sie

haben sie lange nicht getroffen, wurden wütend, legten an. Sie fiel ihnen vor die Füße.

Der Mann meiner Freundin war Künstler. Ich weiß noch, wie er vor den Regalen stand und auf die Buchrücken schlug: „Die muss man alle verbrennen! Ich glaube den Büchern nicht mehr! Wir meinten, das Gute würde siegen – von wegen!“ Ich hatte keine Ahnung, wovon er sprach, ich war ein einfaches Mädchen. Lange Zeit hatte ich geglaubt, im allerbesten Land zu leben, unter den allerbesten Menschen. Das hatte man uns in der Schule so beigebracht. Er nahm sich das furchtbar zu Herzen, hatte einen Gehirnschlag, war gelähmt.

Ich verließ sie, als die russischen Truppen kamen. Er lag da: „Viele Jahre, das ganze Leben lang habe ich gegen die Kommunisten gekämpft. Aber jetzt kommen mir Zweifel: Auch wenn diese alten Mumien uns noch regieren würden, auch wenn wir nicht ins Ausland reisen und keine guten Bücher lesen könnten – aber dieses kleine Mädchen wäre noch am Leben, niemand hätte sie erschossen wie ein Vögelchen. Und du hättest nicht auf dem Dachboden gehockt wie eine Maus.“ Bald darauf starb er.

Auf der Straße überall russische Soldaten, militärisches Gerät. Die russischen Soldaten sind doch noch jung, sie fielen in Ohnmacht über das, was sie sahen.

Ich bin im achten Monat. Nachts wird mir schlecht, wir rufen den Notdienst an – als sie den armenischen Familiennamen hören, legen sie auf. Im Entbindungshaus nehmen sie mich auch nicht an, nirgendwo. Mama machte ihre alte Hebamme ausfindig, eine Russin. Sie hieß Anna. Sie sagte, es würde eine schwere Geburt. Die Wehen setzten nachts ein. Abulfas hielt ein Taxi an. Der Fahrer sah mich: „Was – eine Armenierin? Fahr ich nicht.“ Mein Mann holte seine Geldbörse heraus: „Hier, ich gebe dir alles.“ Wir fuhren zu dem Krankenhaus, wo Anna arbeitete. Die Geburt dauerte sieben Stunden. Ich bekam ein Mädchen.

Sie wurde mir nur einmal gebracht, dann nicht mehr. Die Aserbaidschanerinnen bekamen die Kinder zum Stillen gebracht, aber ich nicht. Ich wartete zwei Tage. Dann schleppte ich mich zu dem Zimmer, wo die Neugeborenen lagen. Da war kein einziges Kind, nur meine Tochter lag da, Tür und Fenster standen auf. Sie war ganz heiß. In dem Moment war meine Mutter gekommen. „Mama, wir nehmen das Kind und gehen.“ Meine Tochter war lange krank. Wir gaben meiner Tochter den Namen Ira. Meine Mutter beschloss, es sollte ein russischer Name sein, er würde sie schützen.

Als Abulfas das Kind zum ersten Mal in die Arme nahm, fing er an zu weinen. In der Zeit starb seine Mutter. Er ging häufig zu seinen Verwandten und dann kam er zurück, ich finde keine Worte dafür, wie er zurückkam. Er kam zurück mit einem fremden Gesicht. Ich bekam es mit der Angst zu tun.

In der Stadt waren lauter Flüchtlinge, aserbaidschanische Familien aus Armenien. Sie waren mit leeren Händen geflohen, genau so, wie die Armenier aus Ba-

Stets hatte ich gegen die Kommunisten gekämpft. Jetzt habe ich Zweifel.

ku. Und sie erzählten genau das Gleiche. Über Chodschali, wo Armenier Aserbaidschaner ermordeten – sie warfen Frauen aus dem Fenster, hackten ihnen die Köpfe ab, urinierten auf die Toten. Ich konnte nächtelang nicht schlafen. Wir mussten weg fliehen, um zu vergessen.

Als Erste ging Mama, dann Papa mit seiner zweiten Familie. Dann wir mit unserer Tochter. Wir fuhren mit gefälschten Dokumenten – Pässe mit aserbaidschanischen Familiennamen. In Moskau holte uns mein Cousin ab. „Und wo ist Abulfas?“ – „Er kommt in einem Monat nach.“ Abulfas kam nicht nach einem Monat, sondern nach sieben Jahren. Er umarmte unsere Tochter und mich. Er steht da, noch in der Diele, und ich sehe, wie er langsam hinfällt, am Boden lag, in Mantel und Mütze. Wir schleppten ihn zum Sofa: Man müsste einen Arzt rufen – aber wie? Wir waren nicht polizeilich gemeldet, hatten keine Krankenversicherung. Wir waren Flüchtlinge.

Meine Tochter saß mit aufgerissenen Augen in der Ecke. Wir hatten so auf den Papa gewartet, und er kommt und stirbt. Unterdessen hatte er die Augen aufgeschlagen: „Ich brauche keinen Arzt. Hört auf! Ich bin zu Hause.“ Jetzt muss ich weinen. (Sie fängt das erste Mal an zu weinen.) Immer wenn ich daran denke, muss ich weinen. Einen Monat lang lag er auf den Knien, küsste mir die Hände. „Was willst du sagen?“ – „Ich liebe dich.“ – „Warum warst du die ganzen Jahre nicht da?“ – Man hatte ihm den Pass gestohlen, den nächsten auch. Das waren seine Verwandten. Seine Cousins waren nach Baku gekommen. Man hatte sie aus Eriwan vertrieben. Abend für Abend Erzählungen und Tränen. „Und wo willst du hin?“ – „Zu meiner Frau.“ – „Du willst zu unserem Feind. Dort bist du kein Bruder, kein Sohn.“

Ich rief ihn an. Man sagte mir: „Er ist nicht zu Hause.“ Und ihm erzählte man,

ich hätte angerufen und gesagt, ich würde heiraten. Ich rief immer wieder an. Seine Schwester hob den Hörer ab: „Vergiss diese Nummer. Er hat eine andere Frau, eine Muslimin.“ – „Und du hast das geglaubt?“ – „Verzeih mir!“ – „Verzeih mir!“

Und das ist noch nicht das Ende. Wir leben wie im Krieg. Ich bin es müde, so zu leben: vom Tod zu hören, an den Tod zu denken, ihn im Fernsehen zu sehen. Ich habe die Metro gescheuert, Toiletten geputzt, auf der Baustelle Steine geschleppt und Zementsäcke. Jetzt räume ich in einem Restaurant auf. Abulfas renoviert reiche Wohnungen nach europäischem Standard. Gute Menschen zahlen, schlechte betrügen ihn. Wir sind nicht registriert, wir haben keine Rechte. Solche wie uns gibt es zu Tausenden: Tadschiken, Armenier, Aserbaidschaner, Georgier, Tschetschenen. Unsere Tochter hat die Schule beendet. „Mama, Papa, ich will studieren!“ Sie hat keinen Pass. Wir wohnen bei einer alten Frau, sie hat uns ihre Einzimmerwohnung überlassen. Die Miliz klopft. Wir verstecken uns wie die Mäuse. Wieder einmal. Sie würden uns zurückschicken. Und wohin?

Abends das Haus verlassen – niemals! Wenn mein Mann oder meine Tochter aufgehalten werden, nehme ich Baldriantropfen. Hier wurde ein armenischer Junge ermordet, dort ein tadschikisches Mädchen, ein Aserbaidschaner wurde erschoten. Früher waren wir alle Sowjets, heute aber haben wir eine neue Nationalität – „Person kaukasischer Nationalität“.

Alle Armenier aus Baku sind nach Amerika ausgeweist. Meine Mutter ist ausgeweist, mein Vater und viele Verwandte. Ich war auch in der amerikanischen Botschaft. „Erzählen Sie Ihre Geschichte“, baten sie mich. Ich erzählte ihnen von meiner Liebe. Sie schwiegen lange. Dann besprachen sie die Sache unter sich: Warum ist ihr Mann sieben Jahre nicht gekommen? Ist er überhaupt ihr Mann? Eine Geschichte, zu schön und zu schrecklich, um sie zu glauben. Ich kann etwas Englisch. Ich verstand, dass sie mir nicht glauben. Aber ich habe keine anderen Beweise als den, dass ich liebe, liebe und nochmals liebe. Glauben Sie mir?

„Ich glaube Ihnen“, sage ich. „Ich bin in demselben Land aufgewachsen wie Sie.“ (Wir weinen beide.)

Die Verfasserin ist Weißrussin, lebt aber derzeit auf Einladung des schwedischen PEN in Göteborg, Schweden. Zuletzt erschien von ihr auf Deutsch die Neuauflage ihres Buches „Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft“ (Berlin Verlag). Deutsch von Dorothea Trottenberg